Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 54 (1977)

Heft: 8

Artikel: Liturgie : was ist das eigentlich?

Autor: Henning, John

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liturgie — was ist das eigentlich?

Dr. Dr. h. c. John Hennig,

Herrn Dr. P. Vinzenz Stebler mit verehrungsvollen Grüssen zu seinem 60. Geburtstag

Es ist kaum eine Übertreibung zu sagen, dass während der letzten 15 Jahre das Wort Liturgie ebenso oft ausgesprochen und geschrieben worden ist wie während der vorausgegangenen 1500 Jahre zusammen. Der Grund dafür ist nicht die im katholischen Bereich seit über 100 Jahren, im evangelischen seit etwa der Hälfte dieser Zeit tätige liturgische Bewegung, sondern das Zweite Vatikanische Konzil. Als sich dieses als erstem Gegenstand seiner Beratungen der Liturgie zuwandte, meinten viele, es habe sich an einem verhältnismässig harmlosen Gegenstand erst einmal einüben wollen. Es stellte sich aber schnell heraus, dass Liturgie nicht nur der «Gipfel, dem das Leben der Kirche zustrebt», wie es das Konzil dann formulierte, ist, sondern auch ein neuralgischer Punkt im Leben der Kirche. Heute sehen wir, dass die Liturgie mindestens ein Anlass ist, an dem es sich entscheidet, ob es zu einem Schisma kommt, und der Hugenottentheologe Daniel Chamiel hat wieder einmal recht behalten, wenn er in seinem 1626 in Genf erschienenen Werke sagte, dass an keiner Stelle in der Kirche «die Streitigkeiten so ausgedehnt, so lebhaft und so zerschmetternd» sind wie auf liturgischem Gebiete.

Der erste Teil des Wortes «Liturgie» kommt von dem griechischen Wort für «Volk», und eine der Fragen, an denen sich Liturgie auf dem Konzil als brisant erwies, war das Verständnis des Begriffs «Volk». Die alte «Liturgik» hatte sich — auch im evangelischen Bereich — im wesentlichen mit dem befasst, was die Geistlichen tun müssen. Das Konzil aber stellte die Idee vom «Volk Gottes» als der Gemeinschaft aller Gläubigen in den Mittelpunkt, und die heutige Liturgiekunde spricht nicht über das Volk, sondern als Volk. Das bedeutet auch, dass hier derjenige im Vorteil ist, der über Innenansicht und Eigenerfahrung verfügt; er braucht nicht den Vorwurf zu fürchten, sein Engagement gefährde seine Wissenschaftlichkeit.

Der inflatorische Gebrauch des Wortes «Liturgie» — man dehnte ihn z. B. auf den Beginn der Olympischen Spiele aus — hat die längst bestehende Unklarheit vertieft. Es wäre vermessen, den bereits existierenden weit über hundert Definitio-

nen noch eine weitere gegenüberzustellen. Ich möchte den Bedeutungsbereich von «Liturgie» einerseits so eng fassen, dass zugegeben werden kann, dass ihm in eminentem Masse der Besitzanspruch auf das Wort zukommt, wie es nun einmal seit Jahrhunderten gebraucht worden ist, anderseits so weit, dass er all das umfasst, was im Christentum, ob ostkirchlich, römisch-katholisch oder reformatorisch, oder auch im Judentum, wo dieses Wort neuerdings weite Aufnahme gefunden hat, darunter verstanden wird. So würde ich sagen: Liturgie ist die einer Gemeinschaft vorgegebene und als solche von ihr anerkannte Ordnung des gemeinsamen und öffentlichen Gottesdienstes.

Gehen wir diese Bestimmung Wort für Wort, vom Ende her, durch. In einem Brief an eine kirchliche Zeitung schrieb kürzlich ein Basler Laie, er habe genau wissen wollen, was hinter dem Wort «Liturgie» steckt, und daher das Wort im Lexikon nachgeschlagen. Dort habe er gelesen: «Liturgie, vom griechischen *leiturgia* ‚Dienst am Volk'». Nun wisse er, dass Liturgie etwas sein müsse, was dem Volke dient. Ich meine aber, die erste Annahme, die man machen muss, wenn man heute sinnvoll von Liturgie reden will, ist die, dass es mir an Intelligenz und Güte nicht wesentlich unterlegene Menschen gibt, die an *Gott* glauben, und zwar an einen Gott, der neben dem mittelbaren Dienst am Mitmenschen unmittelbaren *Dienst* fordert, und zwar in einer von Ihm begründeten Weise. Man sollte auch an dieser Stelle sich zu Pluralität bekennen und diese Annahme machen, wenn man selbst andere oder vielleicht keine Vorstellungen von Gott hat.

Das Wort «öffentlich» schliesst ein, dass Liturgie nicht nur zugänglich ist, sondern sein will. Es handelt sich hier nicht um Dinge, die nur Eingeweihten eröffnet werden. Entgegen manchem äusseren Anschein ist Liturgie eher proletarisch als aristokratisch. Sie ist der Zudringlichkeit ausgeliefert, etwa wenn eine smarte Reporterin mit Tonbandgeräten Beichtgespräche erschleicht.

Das Wort «gemeinsam» grenzt gegen die private und individuelle Religionsausübung ab, die selbstverständlich ihren eigenen unabdingbaren Wert hat. In dem Bewusstsein, dass wir alle von Gott geschaffen und auf Seine Gnade angewiesen, zum gleichen Dienste aufgerufen sind, treten aber all die Unterschiede, die uns durch unseren irdischen Lebensweg aufgegeben werden, zurück. Liturgie ist Einübung auf die Situation, die uns allen ohne Unterschied am Ende bevorsteht. Nach einer Judentum und Christentum zutiefst verbindenden Vorstellung ist Liturgie unser Einstimmen in den Lobgesang, den die Engel Gott darbringen.

Im Morgengebet der Synagoge heisst es: «Gepriesen seist Du, unser Fels, unser König und unser Erlöser, der Du die heiligen Wesen erschaffen und die Diener gebildet hast, die alle in der Höhe der Welt stehen und in Ehrfurcht insgesamt laut die Worte des lebendigen Gottes und Königs der Welt vernehmen. Alle sind sie in Liebe vereint, alle auserlesen, alle voll Kraft, und alle vollziehen in Bangen und Ehrfurcht den Willen ihres Schöpfers, alle öffnen ihren Mund in Heiligkeit und Reinheit mit Lob und Gesang, und preisen und rühmen, verherrlichen und erheben, heiligen und huldigen dem Namen Gottes, des grossen, starken und furchtbaren. Und alle nehmen auf sich das Joch der himmlischen Herrschaft, einer vom andern, und erteilen sich Erlaubnis, einer dem anderen, ihren Schöpfer zu heiligen in seliger Ruhe, in lauterer Sprache und voll Anmut stimmen sie die Heiligung alle insgesamt an und sprechen mit Ehrfurcht: ‚Heilig, heilig, heilig ist der Ewige Zebaoth, voll ist die ganze Erde seiner Herrlichkeit! Die Ophannim und heiligen Cajoth erheben sich mit lautem Getöse gegenüber den Seraphim, ihnen gegenüber rühmen sie Gott.'»

In der byzantinischen Liturgie ist einer der feierlichsten Gesänge der Cheruvikon, also Cherubimengesang, genannte: «Wir stellen in mystischer Weise die Cherubim dar und singen der lebendigmachenden Dreieinigkeit den dreimal heiligen Hymnus. Alle weltliche Sorge legen wir ab.» Und dann heisst es weiter: «Wir empfangen den König des Alls, der unsichtbar umgeben ist von speertragenden Engelscharen.» Und endlich: «Wir

danken Dir für diesen Opferdienst, den Du aus unseren Händen anzunehmen Dich würdigst, obgleich Tausende von Erzengeln und Myriaden von Engeln, die Cherubim und die sechsflügligen, vieläugigen, schwebenden und fliegenden Seraphim um Dich sind, die das Siegeslied singen, rufen, laut jubeln und sprechen: ‚Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen'» usw.
In den Präfationen der römischen Liturgie heisst es (mit unwesentlichen Unterschieden): «Die Engel loben Deine Majestät, die Herrschaften beten sie an, die Mächte verehren sie zitternd. Die Himmel und die himmlischen Kräfte und die seligen Seraphim feiern sie jubelnd im Chor. Mit ihnen lass, so flehen wir, auch uns einstimmen und voll Ehrfurcht bekennen: ‚Heilig, heilig, heilig...'» Noch deutlicher ist die Idee unseres Einstimmens in den Lobpreis der Engel im Gloria, wo ja den von Lukas überlieferten Engelworten aus der Weihnacht eine mit dem zitierten jüdischen Gebet übereinstimmende Vielzahl von Worten für die verschiedenen Aspekte der Lobpreisung folgt, die hier dem Gottessohne dargebracht wird. Die Gesamtheit der Gläubigen in Zeit und Raum wird in all diesen Texten als ein sich den himmlischen anschliessender Chor vorgestellt. Hieraus ergibt sich das überragende Verantwortlichkeitsbewusstsein der Liturgie, das im ursprünglichen Sinne des Wortes «katholisch», d.h. das Ganze umfassend, nämlich alles Geschaffene und Erlöste erschaut. Indem die Liturgie hier einen Bilderreichtum entfaltet wie an kaum einer anderen Stelle, macht sie deutlich, dass das Erschaute eigentlich die Sprache verschlägt. Es kommt nicht auf die Einzelheiten dieser Bilder an, sondern auf die Konzeption der Liturgie als eines Erde und Himmel umspannenden Geschehens.
Das Wort «Ordnung» in unserer Bestimmung von Liturgie weist darauf hin, dass sich Repräsentativität für das Ganze aus Regelmässigkeit in Zeit und Raum ergibt. Unsere Texte stellen uns den Lobpreis der Engel als immerwährend vor. Der jüdische Text beschreibt in immer neuen Ausdrücken das, was die ursprüngliche Bedeutung von Antiphonik ist, das zusammenstimmende Gegenüber mehrerer Chöre. Die römische Dreifaltigkeitspräfation betont dagegen, dass die Engelchöre *una voce,* mit einer Stimme erschallen, und man kann die Verkümmerung des Verständnisses für Liturgie daran ermessen, dass dieser lateinische Ausdruck gegenwärtig auf eine historisch und geographisch begrenzte Besonderheit der Liturgie, nämlich den Gebrauch der lateinischen Sprache, bezogen wird, der zwar ehrwürdig (und mir teuer), aber doch eben rein menschlich ist.
Allerdings sind sowohl die Dauerhaftigkeit — die Dreifaltigkeitspräfation sagt: «unaufhörlich Tag für Tag» — wie die Vielfalt in Einstimmigkeit des Engelgesangs Massstab für die Liturgie auf Erden. Während die Engel immer und überall im Lobpreis Gottes verharren, müssen wir uns damit zufriedengeben, gewisse Zeiten und Orte zum Gottesdienst zu bestimmen und uns in ihnen zusammenzufinden. Die Ordnung ist nicht ein blosses Rahmenprogramm für religiöse Gemeinschaftsfeiern, sondern inhaltlich bestimmt, nicht sklavisch bis in unwesentliche Einzelheiten hinein, aber in den Grundzügen, wie sie uns durch die vielen in der jüdischen und christlichen Liturgie an dieser Stelle verwandten Tätigkeitsworte angedeutet werden. Man kann sich durchaus eine Konzeption der Gesamtkirche vorstellen, in der sich die einzelnen Chöre — die hier mit vollem Rechte sich als Konfessionen bezeichnen würden — den einen oder anderen Aspekt, der durch jene Worte bezeichnet wird, mehr pflegen, solange es die anerkannte gemeinsame Grundlage bleibt, dass es sich um unmittelbaren, öffentlichen und der Gemeinsamkeit verpflichteten Gottesdienst handelt und nicht um die Selbstverwirklichung von historisch, geographisch, kulturell, sozial oder psychologisch begrenzten Gruppen. In den heute noch lebendigsten und reichsten Liturgien, denen des Judentums und der Ostkirche, treten daher die Anlässe, etwa die Feste oder Anliegen, zurück hinter dem Stetigen, ohne dass dies als langweilig empfunden wird. Innere Wirklichkeit schafft hier nicht die Ordnung, sondern erfüllt sie. Um was es geht, ist unvergleichlich mehr als

Brauchtum, Sitte oder Tradition: Es wird am Wesen des Menschen festgehalten, wie es sich unveräusserlich darstellt, sobald der Mensch seinen Beruf, Gott unmittelbar zu dienen, und die Möglichkeit ergreift, dies in einer von Gott bestimmten Weise, angemessen — soweit wir Menschen dazu in der Lage sind — zu tun. Der Bezug auf die Überlieferung hat nur den Sinn, dass wir anerkennen, dass uns diese Möglichkeit geschenkt wurde, indem Grundzüge des Dienstes, wie es in Judentum und Christentum heisst, von Gott selbst «eingesetzt» wurden. Dabei ist die Unterscheidung zwischen dem zeitlichem und räumlichem Wandel Entzogenem und seiner Darstellung in der jeweiligen geschichtlichen Situation ein Grundzug der Liturgie als lebendiger Überlieferung. Man mag über die einzelnen Verfügungen im Anschluss an das Konzil denken wie man will, man kann nicht den Ernst verkennen, mit dem gerade dieses unserer Zeit in besonderem Masse aufgegebene Problem behandelt worden ist.

Die Ordnung, so sagte meine Bestimmung, ist *vorgegeben,* und zwar für den für uns entscheidenden Geschichtsbereich schriftlich. Man mag verschiedener Ansicht darüber sein, von wem diese Ordnung im einzelnen gegeben wird, mit welcher Autorität sie konkret ausgestattet ist oder als wie verbindlich sie anerkannt wird, es bleibt Grundlage, dass die Gemeinschaft die Ordnung als ihr vorgegeben anerkennt. Das Wort «Gemeinschaft» ist heute noch unklarer als das Wort «Volk» (das belastete deutsche Wort gibt in Übersetzungen liturgischer Texte aus dem Lateinischen nicht weniger als sieben verschiedene Wörter wieder). In der Liturgie hat es die schlichte Bedeutung von «eine Anzahl Menschen, die bewusst am Gleichen schaffen». Volkskirche zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass ihr Gemeinschaftsbegriff auf das bewusst gemeinsame gottesdienstliche Tun beschränkt ist; das Gemeinschaftlichkeitsbewusstsein, von dem man heute so gern möchte, dass es sich in engem Beieinandersitzen, Begrüssungen, Friedensgruss oder Zusammensein nach dem Gottesdienst ausdrücke, oder gar das karitative Gemeinde- oder Pfarreibewusstsein steht auf einem anderen Blatte. Die gesellschaftliche Struktur der Liturgie, so hat es ein grosser norwegischer Liturgiekenner ausgesprochen, ist radial, nicht konzentrisch. Dadurch ist verbürgt, dass auch der Fremde oder der Gast in der liturgischen Gemeinschaft ohne weitere Einführung zu Hause ist, eine Tatsache, deren Bedeutung der am besten ermisst, der durch das Leben herumgeworfen worden ist. Im Judentum bestehen strenge Vorschriften darüber, wie die Gemeinde sich dem Gast gegenüber zu verhalten hat. Die Mobilität unserer Gemeinden, besonders in den Städten, die sich aus der Pluralität der gottesdienstlichen Formen ergibt, stellt hier eigene Probleme.

Gemeinschaftlichkeits- und Gemeindebewusstsein, ja der ganze mittelbare Gottesdienst in Mitmenschlichkeit, empfangen von der Liturgie her ihr Licht. Sie werden erfüllt mit der Natur und Übernatur, Zeit und Raum in einzigartiger Weise umfassenden Lebenswirklichkeit, die in den liturgischen Texten und Handlungen zur Darstellung kommt. Mit Recht setzt der Widerstand der Kirchen gegen jede Form von Apartheit am entschiedensten im liturgischen Bereich ein. Er bewahrt Gemeinschaftlichkeit vor egoistischer Beschränkung und Überheblichkeit, denn die Liturgie selbst besteht in ständiger Unterordnung des Selbst (oder der Gruppe) unter das Ganze der geschaffenen und erlösungsbedürftigen Welt.

Es gehört daher auch zur Wirklichkeit der Liturgie, dass sie sich ständig bewusst ist, dass sie hinter dem zurückbleibt, wozu sie aufgerufen ist. Die Einzelheiten der Vorstellung der Liturgie als Teilhabe am Lobpreis der Engel, ja diese Vorstellung insgesamt, mögen unverständlich geworden sein. Sie bedeutet zunächst negativ, dass zu keiner Zeit, an keiner Stelle der Welt, an keinem Punkte unseres Lebens Liturgie vollkommen verwirklicht wird. Es gibt viele Formen, in denen ich den Herrn bei dem von Ihm eingesetzten Liebesmahl verraten habe. Liturgie ist das ständige Bemühen der Gemeinschaft, belastet von der Verantwortung vor unseren Vorfahren und für sie wie vor unseren Nachfahren und für sie sowie in je-

dem Augenblick vor unseren Mitmenschen, vor allem auch jenen, denen der Zugang zu Liturgie verschlossen geblieben ist.
Indem die Liturgie vorgeschriebene, also schriftlich fixierte Ordnung ist, lädt sie ein, sich mit ihr über die wenigen Stunden konkreten Vollzugs hinaus zu befassen. Die liturgischen Textbücher der Juden, Orthodoxen und Katholiken — in Basel erschien das Wort als Buchtitel zuerst im christkatholischen Bereich —, aber auch die Agenden der Lutheraner und die liturgischen Teile der Gesangbücher der reformierten Kirchen wollen alle über den sonn- und festtäglichen Gebrauch hinaus unser Leben begleiten und Stoff zu Besinnung auf unsere Aufgabe bieten.
Das neue Volksmessbuch ist umfangreicher als je in seiner Geschichte: Es umfasst einen sonn- und feiertäglichen und zwei wochentägliche Bände mit dem reichen Schatz an biblischen Lesungen im Dreijahreszyklus, Vor- und Zwischengesängen und den eine 2000jährige Geistesgeschichte einschliessenden Gebeten sowie Einleitungen und Zwischenbetrachtungen, die als Einladung gedacht sind, diese Texte in sich wirken zu lassen. Nun, nachdem das Stadium des Experimentierens abgeschlossen sein sollte, kann man sich anhand des Messbuches wieder auf den zu erwartenden Gottesdienst vorbereiten oder diesen in sich nachklingen lassen durch eigene Lektüre, ausgedehnter als dies im liturgischen Geschehen selbst möglich ist. In solcher persönlicher Aneignung geht uns der volle Sinn der Worte der Konzilskonstitution auf: «In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der Heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind.»

Wenn einmal die Mütter nicht mehr beten würden

Emil Wiggli

Es sind schon viele Jahre seither. Die Zeitungen schrieben noch nicht vom Muttertag. Ein schöner Maisonntagnachmittag! Wir Kinder sassen neben dem Vater auf der langen Bank, die er neben dem Bienenhäuschen auf vier Pfählen angenagelt hatte. Wie schossen die fleissigen Bienchen vom Flugloch auf die schneeweissen Blütensträusse des hohen Süssbirnenbaumes!
Der Vater sprach sonst selten. Heute, an diesem glücklich sonnigen Frühlingstag, durften wir ihn fragen: «Vater, erzähl uns doch einmal von Amerika. Wie war's in Chicago, in Indianapolis, hast du auch Indianer gesehen?» — «Wie war's dort auf der Farm, wo du den Finger in der Maismaschine verloren hast?» — Und er begann zu erzählen, langsam, fast andächtig: